

Die Tempelreinigung im Johannes-evangelium (Joh 2,13–22)

Theologische Deutung und Impulse für den christlich-jüdischen Dialog

—

FERENC SIMON

1. Einleitung

Die sogenannte „Tempelreinigung“ im Johannesevangelium (Joh 2,13–22) stellt eine zentrale Szene dar, die häufig missverständlich als Reinigung des Jerusalemer Tempels von Missständen interpretiert wird. Eine sorgfältige Analyse des Textes zeigt jedoch, dass es sich vielmehr um einen theologisch vielschichtigen Beitrag zur innerjüdischen Debatte über den rechten Gottesdienst handelt. Diese Deutung eröffnet wertvolle Perspektiven für die heutige christlich-jüdische Zusammenarbeit.

2. Der johanneische Bericht der Tempelaktion

Der Evangelist Johannes schildert, wie Jesus beim Paschafest/Pessachfest den Tempel betritt, Händler und Geldwechsler vorfindet und mit einer selbstgefertigten Peitsche die Tiere vertreibt, Geldstücke verstreut und die Tische umstößt (Joh 2,15). Mit der Aufforderung: „*Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Handelshaus!*“ (Joh 2,16) kritisiert Jesus nicht den legitimen Tempelhandel an sich. Im Kontext des jüdischen Opferkultes war dieser Handel notwendig: Pilger mussten Opfertiere erwerben und für die Tempelsteuer ihre Währung tauschen. Ohne diese logistische Infrastruktur wäre die reguläre Kultpraxis nicht durchführbar gewesen.

3. Theologische Bedeutung: Kritik an einer kultzentrierten Frömmigkeit

Die Aktion Jesu richtet sich weniger gegen den Tempel selbst als vielmehr gegen eine einseitig kultische Frömmigkeit, die die soziale Dimension des Glaubens vernachlässigt. Jesu Handeln gleicht einem prophetischen Warnstreik: Opfer allein garantieren keine Gottesnähe.

Der wahre Gottesdienst verwirklicht sich vielmehr in der Königsherrschaft Gottes, sichtbar in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegenüber den Armen, Ausgegrenzten und Bedürftigen. In dieser Kritik steht Jesus in der Tradition alttestamentlicher Propheten wie Amos und Jeremia.

4. Jesus als neuer Tempel: Christologische Umdeutung

Im Anschluss an die Tempelaktion kündigt Jesus an: „Löst diesen Tempel auf, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten.“ (Joh 2,19)

Die Zuhörer verstehen dies zunächst wörtlich als Aussage über den steinernen Tempel. Der Evangelist erläutert jedoch, dass Jesus vom Tempel seines eigenen Leibes spricht. Die Auferstehung Jesu wird so als Wiedererrichtung des wahren Tempels verstanden.

Die Aktion Jesu richtet sich weniger gegen den Tempel selbst als vielmehr gegen eine einseitig kultische Frömmigkeit, die die soziale Dimension des Glaubens vernachlässigt.

Damit wird eine grundlegende Neuausrichtung der Tempeltheologie vorgenommen: Die göttliche Gegenwart ist nicht länger an einen sakralen Bau gebunden, sondern manifestiert sich in der Person Jesu.

Entsprechend vergöttlicht auch der christliche Glaube nicht den Menschen Jesus, sondern unsere Christologie verkündet Jesus als Ort der realen Gegenwart Gottes in der Welt.

Die johanneische Christologie knüpft damit an die jüdische Vorstellung der Schechina an, die die Gegenwart Gottes im Tempel beschreibt, und überträgt diese auf die Inkarnation des göttlichen Logos.

5. Religionsgeschichtlicher Hintergrund

Die Vorstellung eines lebendigen Tempels Gottes hat auch religionsgeschichtliche Parallelen. Bereits in altägyptischer Theologie galt der König als lebendiges Kultbild der Gottheit, bestimmte Tiere wurden als sakramentale Träger göttlicher Gegenwart verehrt. Allerdings beteten die Ägypter nicht die Tiere oder den König selbst an, sondern die durch sie repräsentierte Gottheit.

Im Unterschied zu diesen religionsgeschichtlichen Parallelen betont das Johannesevangelium: Nicht der Mensch Jesus wird vergöttlicht, sondern in ihm erscheint die Herrlichkeit Gottes selbst. Was im jüdischen Tempel als Schechina, als Gegenwart Gottes im Heiligtum, geglaubt wurde, wird im Prolog des Johannesevangeliums auf Jesus Christus bezogen: *„Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“* (Joh 1,14)

Die Herrlichkeit Gottes, die im alttestamentlichen Heiligtum gegenwärtig war, ist nun im menschengewordenen Logos sichtbar geworden.

6. Rezeption und Missbrauch in der Kirchengeschichte

Im Verlauf der Kirchengeschichte wurde die Tempelaktion teilweise zur Legitimierung von kirchlicher Gewalt missbraucht. Die Erwähnung der Peitsche (Joh 2,15) diente manchen Theologen zur Begründung von Gewalt gegen Ketzer und Andersgläubige, bis hin zu Kreuzzügen. Der ursprüngliche Text berichtet jedoch nur vom Austreiben der Tiere; Gewalt gegen Menschen ist darin nicht belegt.

7. Bedeutung für den christlich-jüdischen Dialog

Im heutigen christlich-jüdischen Dialog kann die Tempelreinigung des Johannesevangeliums als Beispiel innerjüdischer Auseinandersetzung gelesen werden. Jesus steht hier in der Tradition prophetischer Tempelkritik innerhalb des Judentums. Seine Kritik richtet sich nicht gegen das Judentum als solches, sondern gegen Missstände innerhalb der eigenen Tradition.

Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n. Chr. hat auch das Judentum seine Kultpraxis neu gestaltet. Das Studium der Tora, die Synagoge und die ethische Lebenspraxis traten an die Stelle des Opferkultes. In beiden Religionen zeigt sich somit die Suche nach einer Gottesbeziehung, die nicht an einen heiligen Ort gebunden ist, sondern sich in gelebtem Glauben verwirklicht.

8. Schlussfolgerung

Die Tempelreinigung im Johannesevangelium ist kein Bruch mit dem Judentum, sondern Ausdruck einer innerjüdischen Reformbewegung. Sie stellt eine Einladung dar, gemeinsam über die rechte Gottesverehrung, die Einheit von Ritual und Ethik und die Bedeutung der göttlichen Gegenwart in der Welt nachzudenken.

Für die christlich-jüdische Zusammenarbeit bleibt die zentrale Botschaft: Wahre Gottesnähe zeigt sich nicht allein in kultischen Handlungen, sondern in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und tätiger Nächstenliebe.

Literaturhinweis: Der Aufsatz basiert auf dem Beitrag zur Tempelreinigung, in: Bibel heute. Zeitschrift für bibeltheologische Bildung. Heft 187, 3/2011: Johannesevangelium, 18–20. Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart 2025.

Liturgiehilfe zum 9. November 2025

Hochfest der Weihe der Lateranbasilika und Gedenken an die Pogromnacht 1938

—

FERENC SIMON

Einleitung

Der 9. November 1938 war ein Tag der Gewalt gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger, ihre Versammlungsorte, ihre Würde und ihr Leben. In Wien wurden Synagogen zerstört – nicht „Tempel“ im alttestamentlichen Sinn, sondern lebendige Orte des Lernens, Betens und Zusammenlebens.

Diese Liturgiehilfe verbindet das Hochfest der Lateranbasilika mit dem Gedenken an diese Nacht. Sie lädt ein, die Erinnerung in das Gebet aufzunehmen – mit theologischer Sorgfalt, frei von Antijudaismus, und in der Haltung der Demut und Mitverantwortung.

Die Bausteine dieser Hilfe können je nach liturgischer Form angepasst und ergänzt werden.

Lesungen des Hochfestes (Lateranbasilika)

- 1. Lesung: Ez 47,1–2.8–9.12
- 2. Lesung: 1 Kor 3,9c–11.16–17
- Evangelium: Joh 2,13–22

Eröffnung

Einzugslied: z. B. „Ein Haus voll Glorie schauet“ (GL 478) oder „Lobe den Herrn“ (GL 392)

Am heutigen 9. November feiern wir das Hochfest der Weihe der Lateranbasilika – der ältesten Papstkirche in Rom. Wir denken an die Kirche als lebendigen Bau Gottes.

Doch der 9. November ist auch ein Tag der Erinnerung: an die Pogromnacht 1938, als in Wien Synagogen brannten, als jüdische Menschen geschlagen, verschleppt und ermordet wurden.

Unsere Gebete verbinden heute das liturgische Fest mit dem Gedenken an die Zerstörung von Orten jüdischen Glaubens und Lebens. Möge unser Erinnern zur Umkehr und zum Frieden führen.

Kyrie

Herr, für das Schweigen vieler, wo Worte nötig gewesen wären: *Kyrie, eleison.*

Christus, für das Wegsehen, wo Mut gefehlt hat: *Christe, eleison.*

Herr, für alles, was wir zu spät begriffen haben: *Kyrie, eleison.*

Predigt zur Tempelreinigung (Joh 2,13–22)**Thema**

Gottes Gegenwart – damals im Tempel, heute in Christus und mitten unter uns

Liebe Schwestern und Brüder,

die Szene, die wir gerade im Evangelium gehört haben, wirkt auf den ersten Blick fast befremdlich. Jesus, den wir als sanft und barmherzig kennen, wird laut, wird aktiv – man könnte sagen: entschieden. Er treibt Händler aus dem Tempel, kippt Tische um, schleudert Münzen über den Boden.

Aber was steckt dahinter?

Jesus greift nicht einfach willkürlich ein. Der Tempel war der heiligste Ort, den das jüdische Volk kannte. Er war der Ort der Gegenwart Gottes. Man ging dorthin, um Opfer darzubringen, um zu beten, um Gott nahe zu sein.

Und doch sagt Jesus sinngemäß: So kann das nicht weitergehen. Das Herz des Tempels, die echte Begegnung mit Gott, droht verloren zu gehen zwischen all den geschäftigen Abläufen.

Und dann sagt er diesen einen Satz, der alles verändert:

„Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.“

Die Menschen um ihn herum verstehen ihn nicht. Verständlich. Wer würde denken, dass er hier von sich selbst spricht?

Aber genau das tut er. Jesus meint den Tempel seines eigenen Leibes.

Er selbst wird zum Ort, an dem Gott wohnt. Nicht mehr Stein auf Stein – sondern Herz an Herz.

Das Johannesevangelium sagt es im Prolog so schlicht wie kraftvoll:

„Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns – und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Die Herrlichkeit Gottes – mitten in der Welt. Sichtbar. Berührbar. Menschlich.

Wenn wir heute Eucharistie feiern, dann feiern wir genau das: dass Gott nicht fern ist, sondern in Christus unter uns lebt. Und mehr noch – dass er auch in uns Wohnung nehmen will. In unserem Denken, Fühlen, Handeln.

Ein Gedanke zum 9. November

Gerade in diesen Tagen ist das Evangelium auch eine Einladung zur Erinnerung.

Am 9. November gedenken wir der Pogromnacht von 1938. In Wien wurden damals Synagogen angezündet, jüdische Geschäfte zerstört, Menschen gedemütigt, verhaftet, ermordet.

Synagogen sind Orte des Lernens, des Gebetes, der Gottesbegegnung und der Hoffnung. Und sie brannten – während viele wegsahen. Auch aus der Kirche.

Wenn Jesus heute den Tempel „reinigt“, dann geht es ihm nicht um Gewalt, sondern um Wahrheit. Um das, was zählt: dass Gott unter uns

wohnt – und dass wir diese Gegenwart achten.

Wer an Christus glaubt, kann nie gleichgültig bleiben, wenn jüdisches Leben bedroht oder verspottet wird.

Denn unser Glaube ist ohne das Judentum nicht denkbar.

Jesus war Jude. Er hat die Psalmen gebetet, die Feste gefeiert, die Tora gehört, gelesen, verkündet.

Wenn wir das ernst nehmen, dann sind wir aufgerufen, wachsam zu sein. Klar. Und solidarisch.

Und jetzt?

Vielleicht fragen Sie sich: Was heißt das für mich? Für meinen Alltag?

Ich glaube: Es heißt, dass wir uns selbst fragen dürfen – ganz ehrlich:

Wo ist in meinem Leben Platz für Gott?

Was steht ihm im Weg?

Wo müsste auch bei mir „aufgeräumt“ werden?

Nicht im Sinne von Schuld oder Scham. Sondern im Sinne von Ehrlichkeit und Neuanfang.

Denn der Tempel, den Jesus errichtet – das ist kein Gebäude. Das sind wir.

Jeder Mensch, der offen ist für Gottes Nähe.

Bitten wir heute darum, dass unser Herz zu einem Ort wird, an dem Gott sich wohlfühlt.

Und dass wir auch anderen helfen, diesen Ort in sich zu entdecken.

Amen.

Gedenken (nach der Predigt oder zu den Fürbitten)

Gedenkelement:

- Sechs Kerzen werden entzündet – in Erinnerung an die sechs Millionen jüdischen Opfer der Shoah
- Namen oder Orte zerstörter Wiener Synagogen können verlesen werden (z. B. Seitenstettengasse, Turnergasse, Tempelgasse).
- Ein Vers aus dem Kaddisch kann still oder musikalisch eingebracht werden.

Textvorschlag:

Wir gedenken der Kinder, Frauen und Männer, deren Leben in der Pogromnacht und den Jahren danach ausgelöscht wurde. Wir erinnern uns an zerstörte Häuser des Lernens, des Gebets, der Hoffnung. Wir schweigen – damit die Stimmen der Vergangenheit hörbar bleiben.

Fürbitten

1. Für die jüdischen Gemeinden in unserer Stadt – für Vertrauen, Respekt und geschwisterliche Nähe. *Wir bitten dich, erhöhe uns.*
2. Für alle, die Orte des Gebets aufsuchen – dass ihre Freiheit gewahrt bleibt. *Wir bitten dich, erhöhe uns.*
3. Für unsere Gesellschaft – dass Erinnerung nicht verdrängt, sondern Verantwortung stärkt. *Wir bitten dich, erhöhe uns.*
4. Für alle, die sich heute gegen Antisemitismus, Hass und Gewalt einsetzen. *Wir bitten dich, erhöhe uns.*

Gabengebet (wenn Eucharistie)

Gott, du Quell des Lebens, nimm unsere Gaben an – und mit ihnen unser Erinnern. Heilige uns durch dein Erbarmen, dass wir zu lebendigen Bausteinen deines Friedens werden. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Schlussgebet und Segen**Schlussgebet**

Gott des Lebens, du wohnst unter den Menschen. Bleibe bei deinem Volk – in aller Erinnerung, aller Wunde, aller Hoffnung. Mache uns zu Zeichen deiner Treue in dieser Welt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Segen

Der Gott Israels und aller Völker segne euch, er segne euer Erinnern, euer Beten, euer Handeln. So segne euch der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Ferenc Efraim Simon ist Dechant, Pfarrer und Seelsorger für die Ungarn in der Erzdiözese Wien, Diözesanbeauftragter für die christlich-jüdische Zusammenarbeit, Leiter FA Ökumene des Vikariates Wien Stadt der Erzdiözese Wien und Vorstandsmitglied des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit.